

Israelreport

2 | 2013

Das Magazin von Israelnetz. Berichte und Hintergründe aus Israel und dem Nahen Osten



Editorial

„Der Mensch denkt, Gott lenkt“

Liebe Leser,

„Der Mensch denkt, Gott lenkt“, sagt der Volksmund in Anlehnung an den weisen König Salomo (Sprüche 16,9). Was Menschen denken – oder vorgeben zu denken –, können wir uns anhören, zu verstehen suchen und entsprechend weitergeben. Das ist die Hauptaufgabe des Israelreports. In dieser Ausgabe bieten wir Ihnen wieder 16 Seiten menschlicher Gedanken aus und über Israel.

Das Lenken Gottes zu verstehen ist etwas anderes. Man kann nicht so einfach fragen – und bekommt noch schwieriger eine klare Antwort. Persönlich habe ich viele Fragen, kann das Lenken Gottes nicht verstehen – sei das angesichts menschlichen Leidens im Einzelfall, wenn etwa ein Mensch durch furchtbare Krankheitsnöte gehen muss. Sei das angesichts des schrecklichen Blutbads, das immer noch euphemistisch als „arabischer Frühling“ bezeichnet wird.

Ich bin überzeugt, dass Gott das letzte Wort behalten wird. Aber kann man sich's dann so einfach machen und sagen: Im Rückblick wird schon alles klar werden? Oder, frei nach David Rubinger, der selbst von einem persönlichen Glauben an Gott nicht viel hält, aber im Blick auf die Geschichte meint: Der Sieger bestimmt im Nachhinein, was Recht und was Unrecht ist?

Wir können nicht bis ans Ende aller Zeiten warten, um den Willen Gottes und sein Handeln zu erkennen. Natürlich wird Gott Recht behalten. Aber wir müssen schon heute fragen: Herr, was tust Du? Was willst Du? Und – vor allem! – wie entscheide ich heute so, dass es Deinem Willen entspricht?!

Mir fällt auf, wie versessen die Welt auf Israel schaut. Sie meint, den israelisch-arabischen Konflikt lösen und bei jeder noch so kleinen Problematik in und um Israel Stellung beziehen zu müssen – während gleichzeitig weltweit sträflich Gleichgültigkeit geübt wird. Die so genannte Zwei-Staaten-Lösung wird kein



einziges Problem dieser Region lösen, sondern – sollte sie überhaupt umsetzbar sein – lediglich etwas Verantwortung von jüdischen Schultern auf palästinensische verlagern. Israelis werden dadurch aber die Palästinenser nicht los – und umgekehrt auch nicht. Warum ist die Zwei-Staaten-Lösung trotzdem so sakrosankt? Warum grenzt es an journalistischen Selbstmord, auch nur ein Fragezeichen hinter sie zu machen? Warum werden alle Alternativen verschwiegen sowie die Entdeckung und Entwicklung neuer Wege von vornherein abgewürgt?

Im Gespräch mit David Rubinger hat mich eine Aussage besonders gepackt: „Seit ich den Staat Israel habe, ist Antisemitismus nicht mehr mein Problem. Er ist euer Problem!“ Rubinger hat Recht. Israel existiert und lebt, ob wir das wollen oder nicht; mit und ohne uns und nicht selten ganz anders, als wir das gerne hätten.

Wer oder was macht Israel trotzdem zu *unserem* Problem? Könnte es sein, dass auch Leute, die mit dem lebendigen Gott überhaupt nichts am Hut haben, irgendwo, ganz tief drin spüren, dass sich mit unserer Stellung zum jüdischen Volk mehr entscheidet, als wir denken? Die Bibel redet mehrfach davon, dass sich an unserer Haltung zum jüdischen Volk unsere Beziehung zum Gott Israels zeigt. Deshalb wird Gott im Endgericht die Völker auch genau danach fragen; nach ihrer Beziehung zu Israel (vergleiche Joel 4,1f.; Matthäus 25,31ff.).

Antisemitismus ist nicht Israels Problem. Antisemitismus ist unser Problem!

Mit herzlichem Gruß aus Jerusalem bleibe ich,

Ihr Johannes Gerloff

Inhalt

Editorial:	„Der Mensch denkt, Gott lenkt“	2
Titel:	Das Objektiv, durch das „Time“ Israel sah	3
Geschichte:	Herzls unbekannter Helfer	6
Hintergrund:	Menschenrechte und Islam	8
Wirtschaft:	Ostergeschenk für Israel	10
Kommentar:	Der Krieg mit den toten Kindern	11
Meldungen:	Begegnung mit der Wüstenheuschrecke	12
Zeitgeschehen:	Antisemitische Geschwister	14
Kommentar:	Israel – 65 Jahre jung	15

Impressum
Herausgeber:
Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869, D-35528 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 151 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
www.israelnetz.com
editor@israelnetz.com | gerloff@kep.de (J. Gerloff)
Bankverbindung
Konto: 40983210, BLZ: 513 900 00,
Volksbank Mittelhessen eG
Vorsitzende: Margarete Hühnerbein
Geschäftsführer: Wolfgang Baake
Redaktionsleitung: Dana Nowak,
Johannes Gerloff (stv.)
Redaktion: Moritz Breckner, Daniel Frick,
Elisabeth Hausen, Egmond Prill, Martina Schubert
Der Israelreport erscheint als Beilage des
Christlichen Medienmagazins pro.
Titelfoto: Johannes Gerloff, Israelnetz

Titel

Neunzig Jahre alt wurde in diesem Frühjahr das einflussreichste Wochenmagazin aller Zeiten: „Time Magazine“. Als David Rubinger sich 2009 im Alter von 85 Jahren offiziell in den Ruhestand verabschiedete, war er der dienstälteste Mitarbeiter der Zeitschrift. Die englischsprachige Tageszeitung „Jerusalem Post“ beschreibt ihn als „größten Porträtisten der israelischen Seele“. Und Jim Kelly, von 2001 bis 2006 Managing Editor von „Time“, fasst zusammen: „David Rubinger hat einige der beeindruckendsten Bilder seiner Zeit eingefangen. Niemand hat besser die Geschichte Israels mit all ihrem Ruhm und Schmerz gezeigt.“ || Johannes Gerloff

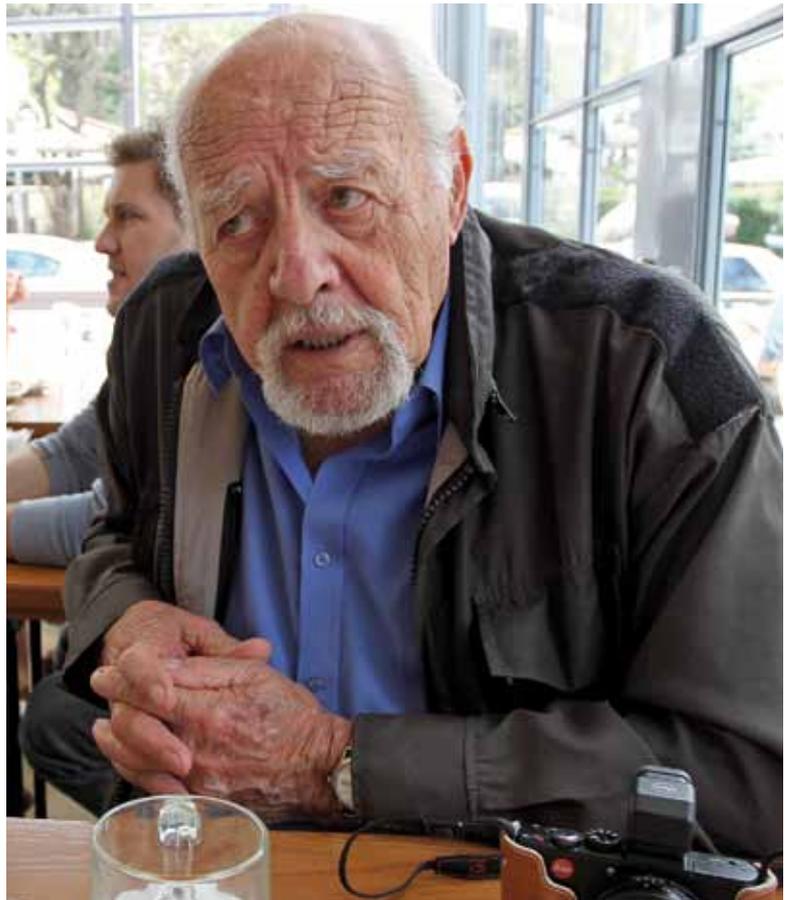


Foto: Johannes Gerloff, Israelnetz

Das Objektiv, durch das „Time“ Israel sah

David wurde am 29. Juni 1924 als einziges Kind des Schrotthändlers Kalman Rubinger und seiner Frau Anna in Wien geboren. Ende der 1930er Jahre entkam er mit Hilfe der Jugend-*Alijah* auf dem Umweg über Italien nach Palästina und ließ sich im Kibbutz Tel Amal im Jordantal nieder. Während des Zweiten Weltkriegs diente Rubinger in der jüdischen Brigade der Britischen Armee.

In Deutschland lernte er seine Cousine Anni kennen, die mehrere Konzentrationslager überlebt hatte. Um ihr die Einwanderung nach Palästina zu ermöglichen, ging er im September 1946 in Herford eine fiktive Ehe mit ihr ein, die – so Rubinger schmunzelnd – ganze drei Tage dauerte. Danach waren Anni und David mehr als fünfzig Jahre, bis zu Annis Tod, verheiratet. Die Rubingers bekamen zwei Kinder, fünf Enkel und zwei Urenkel.

Im September 1945 hatte David in Paris als Abschiedsgeschenk von seiner französischen Freundin Claudette Vadrot eine amerikanische Argus 35 Millimeter Kamera geschenkt bekommen, „das vielleicht wichtigste Geschenk meines Lebens“, erkennt Rubinger im Rückblick, „und der Beginn einer Liebesaffäre mit dem Fotoapparat, die bis heute andauert“. In Gelsenkirchen kaufte er sich dann seine erste Leica – „für 200 Zigaretten und ein Kilo Kaffee“.

Sein erstes offizielles Foto machte David Rubinger während der Jubelfeiern im November 1947 in Jerusalem über die Entscheidung der Generalversammlung der Vereinten Nationen, das britische Mandatsgebiet Palästina in einen jüdischen und einen arabischen Staat zu teilen. Nachdem er ein Fotogeschäft in Jerusalem eröffnet hatte, hielt ihm der Journalist und heutige Friedensaktivist Uri Avnery mit seiner Zeitung „*HaOlam HaZeh*“ 1951 den Steigbügel für die journalistische Laufbahn. 1954 bekam Rubinger seinen ersten Auftrag von „*Time-Life*“.

Das war der Beginn einer Zusammenarbeit, die über ein halbes Jahrhundert währen sollte. Das scheinbar unbegrenzte Budget von *Time-Life* öffnete dem Fotografen Türen, von denen andere nur träumen können. So reiste er mehrfach mit dem israelischen Premierminister Menachem Begin zu den Friedensgesprächen mit Ägypten in die USA. *Time* bezahlte immer den Sitz neben Begin in der ersten Klasse. Ein Hubschrauber scheint nie ein Problem gewesen zu sein. Und als er einmal Phantom-Flugzeuge über dem Tempelberg fotografieren sollte, schickte die israelische Luftwaffe eine ganze Staffel für den Starfotografen in die Luft. Der schnappt in der Erinnerung vom Wiener-Deutsch ins Englische hinüber: „*Life-Magazine* asked for it. *Life-Magazine* got it.“ Guter Journalismus ist eben nicht selten eine Frage des Geldes.

Ein „linksradikaler Kahanist“

Israel aktuell – durch Rubingers Objektiv

Objektiv ist der Blick auf das aktuelle Israel durch das Objektiv des Profijournalisten David Rubinger in keiner Weise. Er selbst erhebt diesen Anspruch auch gar nicht. Aber im Gespräch gewährt er uns einen Blick in das Herz eines Jecken, der viel von seiner Wiener Art bewahrt, die gesamte Geschichte Israels miterlebt und wie kein Zweiter dokumentiert hat. || Johannes Gerloff

Wir treffen uns im Café Caffit, seinem Stammcafé auf der Emek Refaim-Straße in der deutschen Kolonie in Jerusalem, wo er an fast jedem Vormittag an-

es sagen darfst.‘ Das kann man vom arabischen Frühling nicht erwarten.“

„Was geht dir zum Friedensprozess durch den Kopf...?“ – „Es gibt keine Mo-

gen aufwache und alle Araber sind aus Eretz Israel herausgeschmissen. Weil das aber nicht möglich ist, bin ich linksradikal. Dass unmöglich ist, wovon ich träume, ist der einzige Grund dafür, dass ich einen Palästinenserstaat will – nicht Menschlichkeit. Es gibt keine Menschlichkeit in der Geschichte. Deshalb bin ich ein linksradikaler Kahanist.“

„Was stört dich am meisten an der israelischen Politik?“ – „Dass heute jedes persönliche Vorbild fehlt. Seit Ben-Gurion gibt es kein persönliches Vorbild mehr. In derselben Woche, als die Krankenschwestern demonstriert haben wegen ihres niedrigen Lohns, haben alle Kabinettsminister und Parlamentsabgeordneten eine Gehaltserhöhung um ein- oder zweitausend Schekel bekommen. Kein einziger hat gesagt: Lasst uns auf diese Lohnerhöhung angesichts der Krise im Gesundheitswesen verzichten.“

Unser Gespräch wird unterbrochen. Vom Nachbartisch drängt ein Mann auf Rubinger zu und platzt auf Hebräisch heraus: „Ich habe meiner Frau gerade erzählt, wer du bist, seit wann ich dich kenne und welche Bilder du gemacht hast. 1962, als ich noch ein Kind war, hast du Sport fotografiert!“ – „Stimmt“, gibt Rubinger ihm Recht, „ich saß immer neben dem Tor...“ – Ohne auf diese Erklärung zu achten, sprudelt es aus dem Mann heraus: „Du hast uns fotografiert. Mit was für einer Liebe! Du bist ein großer Fotograf!“ Spricht’s, packt seine Frau am Arm und verlässt das Lokal.

„Kann man mir übel nehmen, dass das gut tut?“, wendet sich David wieder schmunzelnd mir zu. „Keine Ahnung, wer das war. Aber ich habe tatsächlich HaPoel Jeruschalajim fotografiert. Jeden Samstag bin ich mit meinem Sohn hingegangen. Damit wir nicht in der Masse hinter dem Zaun stehen mussten, sondern direkt neben dem Tor sitzen konnten, hatte ich immer die Kamera mit. Aber ich habe nur so getan, als würde ich fotografieren. Oft hatte ich gar keinen Film im Apparat. Damals war Fotografieren noch teuer.“||



Foto: Johannes Gerloff, Israelnetz

Ein Wildfremder unterbricht das Interview: „Du hast uns fotografiert... Du bist ein großer Fotograf“

zutreffen ist, wenn er sich nicht gerade auf Reisen befindet. „Hier sagt man Du zueinander“, meint der ältere Herr, der irgendwie noch etwas vom Geruch der alten K.u.K.-Doppelmonarchie an sich trägt, und sei’s nur in seiner Aussprache des Deutschen: „Ich bin David.“

„Was fällt dir ein beim Stichwort ‚Iran‘?“, ist meine erste Frage. – „Aufhalten können wir die Atombombe nicht“, antwortet er nach kurzem Überlegen: „Die Frage ist, ob wir mit ihr leben können, oder ob wir alle an ihr krepieren.“

„Der arabische Frühling...?“ – „...ist ein islamischer Winter! Die westliche Welt hat den arabischen Frühling mit den Augen des Westens gesehen, nicht mit den Augen des Islam. Das ist das Problem... Demokratie muss wachsen, lässt sich nicht auf Befehl verordnen. Echte Demokratie würde beinhalten, was der berühmte Satz ausdrückt: ‚Ich hasse, was du sagst, aber ich bin bereit dafür zu sterben, dass du

ral in der Geschichte. Wenn Mosche Dajan 1967 die Westbank ethnisch gesäubert hätte, wie das auf Zypern noch in den 1970er Jahren geschah, würde heute niemand mehr davon reden. Die UNO hätte protestiert, eine Resolution verabschiedet, aber dann das Ganze akzeptiert.“

„Die Moral von der Geschichte ist, dass der Sieger bestimmt, was gut und richtig ist. Was geschehen ist, ist moralisch. Was nicht geschehen ist, wäre schrecklich gewesen.“

„...und zur Zweistaatenlösung?“ – „Die Palästinenser brauchen keinen Staat. Ich brauchen einen palästinensischen Staat, um überleben zu können. Die Leute sagen mir: Du bist ein linksradikaler Judenfeind und denkst nur an die Araber. – Sage ich: Nee, im Gegenteil: Ich bin Kahanist. Was ich mir eigentlich wünsche, ist das, was Rabbi Meir Kahane propagiert hat, nämlich, dass ich mor-

Rubingers erste Geschichte, die international veröffentlicht wurde, begann damit, dass eine Nonne im so genannten „French Hospital“ das Gebiss eines Patienten aus dem Fenster fallen ließ. Das Notre Dame-Krankenhaus lag damals direkt an der Befestigungslinie, die das jordanisch besetzte Ostjerusalem vom israelischen Westjerusalem trennte. Nach langen Verhandlungen durften die Ordensschwestern ins Niemandsland steigen und den Zahnersatz bergen – unter den kritischen Augen eines israelischen und eines französischen Offiziers.

Ein Luxus hinter Rubingers Bildern ist die Zeit, die ihm zur Verfügung stand. „Eine gute Story braucht Zeit, viel Zeit“, erzählt der Fotograf und stellt Stimmungsstadien bei den Politikern fest, die er nicht selten tagelang auch im Privatleben begleiten durfte: „Nach zwei, drei Tagen fängst du an, ihr auf die Nerven zu gehen... schließlich ignoriert sie dich einfach... und so kam ich dann zu dem Bild, wie Golda Meir ihr Enkelkind wie eine jiddische Mamma mit dem Löffel füttert. So ein Bild bekommst du nicht, wenn du an die Tür klopfst und sagst: ‚Frau Außenminister, ich möchte gerne fotografieren, wie Sie Ihre Enkel füttern!‘ – Aber wer hat heute noch vierzehn Tage Zeit für eine Story? Dafür fehlt einfach das Geld.“

Als Fotograf von Time-Life hatte er einzigartigen Zugang zu führenden Politikern. In seinem Archiv finden sich genauso Bilder des verletzten David Ben-Gurion nach einem Handgranatenanschlag auf die Knesset im Oktober 1957 oder eines schlafenden Tourismusministers namens Teddy Kollek, wie eines Menachem Begin, der seiner Frau Aliza gegen Ende eines Langstreckenflugs in die USA hilft, die Schuhe anzuziehen. Seit der Ausstellung seiner Bilder im israelischen Parlament, der Knesset, im Januar 1995 darf er als einziger Fotograf überhaupt in der Cafeteria der Knesset fotografieren. Parlamentsabgeordnete nannten ihn scherzhaft das „121. Knessetmitglied“.

Die drei Soldaten vor der Klagemauer

Rubingers Markenzeichen ist ein Foto, das er im Juni 1967 von drei Soldaten machte, unmittelbar nach der Eroberung der Klagemauer in der Altstadt von Jerusalem. Die Soldaten weinten, der Fotograf weinte – während er auf dem Boden lag, um die Eroberer und einen möglichst großen Teil der alten Westmauer des herodianischen Tempelbergs auf einem Bild festzuhalten. Der Raum zwischen den Häusern und der Mauer war damals gerade einmal drei Meter weit.

Anni Rubinger erkannte den Charme des Bildes sofort. David hält bis heute ein zehn Minuten später entstandenes Bild für viel wichtiger. Darauf ist Rabbi Schlomo Goren zu sehen, der mit Torah-Rolle und Schofar-Horn die zweitausend Jahre lang ersehnte Rückkehr des jüdischen Volkes an seine heiligste Stätte feiert. Deshalb schenkte er damals das Bild mit den drei Soldaten als Dank für gute Kooperation dem Sprecher der Armee, der es ans israelische „Government Press Office“ (GPO) weiterreichte. Das GPO verschleuderte die Aufnahme für zwei israelische Pfund – „heute sind das vielleicht 10 Cent“.

In der Folgezeit wurde das Bild zu einem der meistgeraubten, das heißt illegal abgedruckten Bilder aller Zeiten. „Manche Fotografen haben einfach ihren Stempel hinten auf das Bild gedrückt“, erzählt er mit einer Mischung aus Belustigung und Bitterkeit in der Stimme: „Einer davon lebt noch – und nennt sich mein bester Freund... Er weiß nicht, dass ich weiß – aber

Das Buch zum Artikel

David Rubinger und Ruth Corman, Israel durch mein Objektiv: Sechzig Jahre als Fotojournalist. Bonn: Pellens Verlag, Januar 2010.



ich weiß!“ 2001 erklärte der Richter am Obersten Gerichtshof Israels, Mischael Cheschin, Rubingers Bild kurzerhand zum „Eigentum der Nation“.

Mit seiner Kamera begleitete Rubinger alle Kriege, aber auch alle Einwanderungswellen seines Landes. Er dokumentierte den Schrecken der Terroranschläge genauso, wie das Leid der arabischen Flüchtlinge oder die Freude über einen ersten Öl-



Foto: Anni Rubinger

Starfotograf Rubinger bei der Arbeit – im Jahre 1961

fund in Israel. Palästinenseraufstände und Siedlungsgründungen gehören ebenso zum Repertoire seiner Bilder wie die Dreharbeiten zu Filmen wie „Ben-Hur“.

Seit den frühen 1980er Jahren schleppte der eher kleine David Rubinger eine kurze Leiter mit sich herum, um aus höherer Perspektive fotografieren zu können. Dieser Gegenstand seiner Ausrüstung wurde so typisch für ihn, dass ihn in Alexandrien beim Aussteigen aus dem Flugzeug ein ägyptischer Grenzpolizist mit der Bemerkung begrüßte: „Oooh, Abu Sulam, der Vater der Leiter, ist da!“

Einige Jahre nach Annis Tod im November 2000 ließ sich David mit 78 Jahren auf eine neue Beziehung ein, mit Ziona Spivak, einer jemenitischen Einwanderin. Diese Beziehung endete auf tragische Weise, als David seine Ziona am 26. Dezember 2004 mit durchschnittener Kehle in ihrer Wohnung fand. „Plötzlich sah ich mich, der so viel Furchtbares fotografiert hatte, im Mittelpunkt des Interesses der Objektive“, erinnert sich David Rubinger an diese schreckliche Zeit. Muhammad, der palästinensische Gärtner aus Beit Omar bei Hebron, hatte sich schrecklich dafür gerächt, dass Ziona seinen räuberischen Forderungen nicht nachkommen wollte. ||

Herzls unbekannter Helfer

Christen, die aufgrund der biblischen Verheißungen mit der Rückkehr des jüdischen Volkes in das Land Israel rechneten, waren seit jeher eine treibende Kraft der Bewegung, die in der Mitte des letzten Jahrhunderts zur Gründung des Staates Israel führte. Naphtali Herz Imber, Verfasser der israelischen Nationalhymne „HaTikwa“, wurde von Laurence und Alice Oliphant begleitet. Arthur Klenk und Karl-Heinz Geppert stellen den christlichen Weggefährten Theodor Herzls vor.

Wie elektrisiert blickte Reverend William Hechler auf das Buch, das er in einer Buchhandlung entdeckt hatte: „Der Judenstaat – Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage“. Der Buchhändler erklärte dem anglikanischen Botschaftskaplan der englischen Gesandtschaft zu Wien, dass der Autor, Theodor Herzl, Wiener sei. Schließlich erinnerte sich Hechler, dass ihm der Name Herzl als Berichterstatter über die Dreyfus-Affäre in Paris und als Autor von Bühnenstücken des Burgtheaters bereits begegnet war.

Hechler setzt alles daran, um mit Herzl in Kontakt zu treten. Wenig später kündigt sich in dessen Büro ein Besucher per Visitenkarte an. Herzl kennt ihn nicht und fragt sich, was ein anglikanischer Pfarrer wohl bei ihm möchte.

Was Hechler erzählt, kommt dem jüdischen Journalisten außergewöhnlich, ja naiv vor. Er schwärmt von Herzls Buch, erklärt,

dass er lange auf so jemanden gewartet habe und bietet Herzl seine Dienste an. Der Inhalt des Buches sei klar und praktisch und entspreche an vielen Stellen den Aussagen des Alten Testaments. Herzl wundert sich darüber und erklärt seinem Besucher, dass er sich bei den Propheten im Tanach nicht auskenne.

William Hechler war als Sohn von Missionaren der Basler Mission 1845 im indischen Benares geboren worden. Sein Vater Dietrich, gebürtiger Südbadener, stammte aus Vögisheim im Markgräfler Land. Früh verloren William und seine beiden Schwestern ihre Mutter, die Engländerin war. Deshalb wuchs er ab dem sechsten Lebensjahr in verschiedenen englischen und deutschen Kinderheimen und Internaten in London und Basel auf. Später verhalf ihm eine Tante, die am englischen Königshof angestellt war, zu einer Stelle als Hauslehrer am Hof des Großherzogs von Baden, Friedrichs II. Hier lernte Hechler den Adel Europas kennen, darunter den späteren Kaiser Wilhelm. Auch zur russischen Zarenfamilie gab es Beziehungen.

Friedrich II. war Hechler wohlgesonnen. So konnte dieser bei vielen Gelegenheiten seine Gedanken über die Zukunft der Gemeinde und Israels weitergeben. Auf Reisen in Osteuropa bis nach Odessa, wo die zweitgrößte jüdische Gemeinde des Zarenreichs beheimatet war, wurde er Zeuge der schweren Pogrome unter den dort ansässigen Juden.

Hechler kam aus der Erweckungsbewegung, die stark vom Gedanken an die Wiederkunft Jesu und die Wiederherstellung Israels bewegt war. Durch eigene Bibelstudien kam er zu der Überzeugung, die alttestamentlichen Propheten, vor allem Daniel, legten den Schluss nahe, die Wiederherstellung Israels werde im Jahre 1897 beginnen. Ihn kümmerte wenig, dass derartige endzeitlichen Berechnungen wiederholt schief gegangen waren.

Bei der Wiederherstellung Israels ging es Hechler um ein Dreifaches: Der Staat Israel müsse wieder Gestalt annehmen, entsprechend der Frage der Jünger Jesu: „Herr, wirst du in dieser Zeit wieder aufrichten das Reich für Israel?“ (Apostelgeschichte 1,6). Der Meister verneinte diese Frage seiner Anhänger nicht, sondern bestätigte sie vielmehr, indem er betonte, nur der Allmächtige wisse dafür Zeit und Stunde. Hechler konnte sich diesen Staat nur im Land Israel, an biblischer Stätte vorstellen – nicht in Argentinien, Afrika oder den USA, wie andere ernsthaft erwogen.

Zweitens wollte Hechler, dass Israel seinem Gott begegnen möge und neu erweckt würde, diesem von ganzem Herzen zu dienen, wie es die Propheten im Alten Testament angekündigt hatten.

Und drittens hatten er, wie viele Gläubige aus Erweckungsbewegung und Pietismus, die Gewissheit der Wiederkunft des



Foto: Wikipedia

Der anglikanische Reverend William Hechler (1845-1931), Weggefährte Theodor Herzls, im Kreise seiner Kinder

Messias in Macht und Herrlichkeit – entsprechend der Voraussage des Propheten Sacharja 14,4 auf dem Ölberg in Jerusalem, um als „Maschiach Ben David“ (Messias, Sohn Davids) seine Weltherrschaft zu proklamieren.

Der Erkenntnis musste praktisches Handeln folgen, sonst wäre Hechler nicht Hechler gewesen. Er hatte erkannt, dass für Juden die endzeitliche Wiederherstellung entsprechend christlichen Vorstellungen weniger wichtig war als ein Zufluchtsort vor Verfolgung. So reiste er nach Konstantinopel, um dem Sultan einen Brief der englischen Königin Viktoria zu überbringen. Darin bat die Monarchin, russischen Juden durch eine Übersiedlung nach Palästina Schutz vor den Pogromen zu bieten. Bitter musste Hechler erfahren, welche Winkelzüge Teil der Politik sind. Die englische Botschaft lehnte es schlichtweg ab, den Brief an den Sultan weiterzuleiten – trotz der hochgestellten Absenderin.

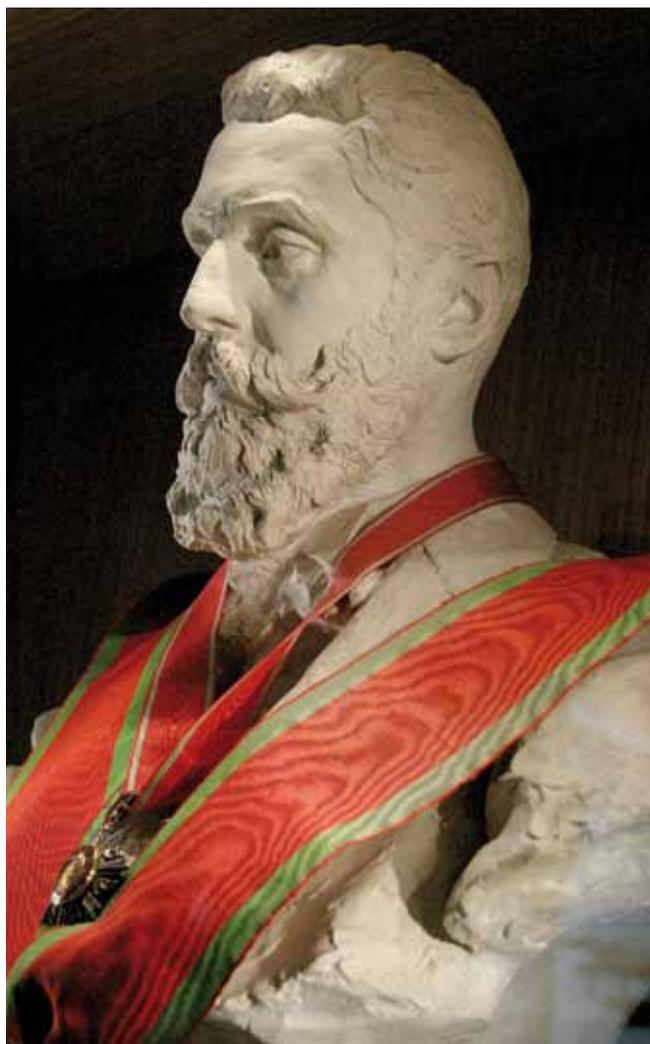
Theodor Herzl wurde am 2. Mai 1860 in Pest, dem heutigen Budapest, geboren. Er starb am 3. Juli 1904 in Edlach, Niederösterreich. Der österreichische Schriftsteller, Publizist, Journalist und zionistische Politiker trug die hebräischen Vornamen Benjamin Se'ev. Eigentlich hatte er die Assimilation der Juden in Europa befürwortet. Doch durch den Dreyfus-Prozess in Frankreich wurde Herzl klar, dass nur eins dem jüdischen Volk eine sichere Zukunft garantieren könne: ein eigener Staat. Die Folge dieser Überlegungen war 1896 die Veröffentlichung seines Buchs „Der Judenstaat“. Sechs Jahre später schrieb Herzl den utopischen Roman „Altneuland“, in dem er seine Vorstellungen einer jüdischen Gesellschaftsordnung in Palästina präsentierte, das damals zum osmanischen Reich gehörte.

Die Visionen

Mit der Hilfe Hechlers erreichte das Anliegen Herzls fast alle wichtigen Schaltstellen der Macht in Europa. Der erste zionistische Kongress 1897 in Basel, wo Hechler als Basler Missionarskind gewissermaßen „Heimrecht“ genoss, war eine logische Konsequenz. „Sieht man Bilder vom ersten Kongress und liest Augenzeugenberichte, so fällt es schwer zu glauben, dass Herzl zu diesem Zeitpunkt erst 37 Jahre alt war“, schreibt Michael Brenner in seiner „Geschichte des Zionismus“ (München 2008, Seite 43): „Mit seinem langen schwarzen Bart wirkte er wie einer jener altassyrischen Könige, die uns auf Bildnissen überliefert sind, und seine Reden erinnerten die mit der Bibel vertrauten Teilnehmer an prophetische Klänge.“

Das Basler Programm erklärte: „Der Zionismus erstrebt die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina für diejenigen Juden, die sich an anderen Orten nicht assimilieren können oder wollen.“ Zur Umsetzung dieses Vorhabens wurde die „Zionistische Weltorganisation – World Zionist Organization (WZO)“ gegründet und der Initiator des Kongresses, Theodor Herzl, zu deren erstem Präsidenten gewählt.

Herzl schreibt am 3. September 1897 die mittlerweile berühmten und oft zitierten Sätze in sein Tagebuch: „Fasse ich den Baseler Kongress in ein Wort zusammen – das ich mich hüten werde öffentlich auszusprechen – so ist es dieses: in Basel habe ich den Judenstaat gegründet. Wenn ich das heute laut sagte, würde mir ein universelles Gelächter antworten. Vielleicht in fünf Jahren, jedenfalls in fünfzig wird es Jeder einsehen.“ Genau fünfzig Jahre und achteinhalb Monate danach wurde am 14. Mai 1948 der Staat Israel ausgerufen.



Benjamin Se'ev Theodor Herzl (1860-1904), der Vater des modernen politischen Zionismus

Hechler war danach weiterhin unermüdlich im Einsatz dafür, Herzl Eingang bei einigen der wichtigsten Persönlichkeiten Europas zu verschaffen, in Fürstenhäuser bis hin zum deutschen Kaiser. Doch dem jüdischen Visionär Herzl und dem christlichen Zionisten Hechler wurde es nicht leicht gemacht, ein entspanntes Verhältnis aufzubauen. Wenngleich einige Christen die geistliche Verwandtschaft gespürt haben mögen, sahen sie sich doch genötigt, die eigene traditionelle Position gegenüber dem Judentum zu verteidigen. Aus jüdischer Sicht war angesichts von Jahrhunderten christlicher Judenverfolgungen, theologischer Disqualifizierung, Zwangstaufen und millionenfachem Mord eine Kooperation mit Christen nur schwer vorstellbar. Und das alles vor dem dunkelsten Kapitel christlich-jüdischer Beziehungen in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts.

Wenige Monate vor seinem Tod im Jahr 1931 eröffnet Hechler dem Schwiegersohn des Zionistenführers Nahum Sokolov: „Ein Teil des europäischen Judentums wird geopfert werden müssen für die Auferstehung Ihrer Heimat ...“ Anfang der 1930er Jahre waren die Worte des deutsch-englischen Geistlichen kaum begreifbar, wenngleich die finsternen Gewitterwolken der braunen Ideologie bereits am Horizont erkennbar waren. Aus heutiger Perspektive haben seine Worte eine schreckliche prophetische Bedeutung: Aus der Asche der Gasöfen von Auschwitz und Treblinka entstand der jüdische Staat Israel. ||

Hintergrund Islam

Menschenrechte und Islam

Sind Islam und Menschenrechte miteinander vereinbar? In vielen Ländern mit überwiegend muslimischer Bevölkerung ist es mit den Menschenrechten nicht zum Besten bestellt. Die Verfassungen der arabischen Länder berufen sich vielfach ausdrücklich auf die Scharia als wesentliche oder sogar einzige Quelle der Gesetzgebung – die dann in der Praxis meist nur im Zivilrecht gilt. Ist die Berufung auf das Schariarecht die Ursache für fehlende Freiheitsrechte? || Christine Schirmmacher



Palästinenser in Gaza fordern Reisefreiheit von ihrer Regierung.

Einschränkungen der Presse- und Religionsfreiheit oder der Freiheit zur unabhängigen politischen Meinungsbildung sind in zahlreichen dieser Länder an der Tagesordnung. Echte demokratische Verhältnisse sind bisher ungeachtet der arabischen Revolutionen in keinem arabischen Staat gegeben. Andererseits wird dort heute intensiver als je zuvor über die Menschenrechtsthematik debattiert, und nicht nur das: Zahlreiche, weltanschaulich unterschiedlich geprägte Gruppierungen und Einzelpersonen setzen sich engagiert für eine Erweiterung der Menschenrechte ein. Die unterschiedliche weltanschauliche Ausrichtung und Zielrichtung dieser Gruppierungen war allerdings mit dafür verantwortlich, dass sich Menschen- und Freiheitskämpfer in Ägypten bei den zurückliegenden Wahlen gegen die seit 85 Jahren bestens organisierte Muslimbruderschaft nicht durchsetzen konnten.

Wenn sich so viele Menschen in arabischen Staaten mehr Freiheitsrechte

wünschen und mutig dafür kämpfen, woran liegt es dann, dass dort die Menschenrechte solch ein Schattendasein führen? Sind dafür politische und gesellschaftliche Fehlentwicklungen verantwortlich oder hat dieser Umstand auch mit dem Thema „Islam“ zu tun?

Bevor diese Frage beantwortet werden kann, muss zunächst geklärt werden, was unter dem Begriff der „Menschenrechte“ jeweils verstanden wird: Während westliche Vorstellungen der Menschenrechte inhaltlich von der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948 geprägt sind, geben im islamisch geprägten Kulturkreis Erklärungen wie etwa die „Kairoer Erklärung der Menschenrechte“ den Ton an. Die Kairoer Erklärung wurde am 4. August 1990 von 45 Außenministern der insgesamt 57 Mitgliedsstaaten der „Organisation für Islamische Zusammenarbeit“ (OIC) verabschiedet. Die OIC, am 25. September 1969 in Rabat gegründet, erklärt darin die Scharia zur einzigen

Grundlage für die Gewährung von Menschenrechten. Die Erklärung erläutert in ihren insgesamt 25 Artikeln Frauen-, Minderheiten- und Menschenrechte, die allerdings nur insofern gewährt werden sollen, wie sie mit der Scharia in Übereinstimmung stehen (Art. 25): Es heißt dort etwa, dass die Frau „dem Mann an Würde gleich“ ist (Art. 6) – offensichtlich nicht aber an Rechten. Auch das Recht auf Leben steht in Artikel 2a unter Schariavorbehalt: „es ist verboten, einem anderen das Leben zu nehmen, außer wenn die Scharia es verlangt“ – was etwa bei Ehebruch oder Apostasie der Fall ist.

Problematisch ist die Absolutsetzung des Schariarechts für jeden Lebensbereich, die fehlende Konkretisierung der eingeräumten Rechte, die einseitig islamrechtlichen Begründungen der Menschenrechte, sowie das Schweigen zu Themen wie volle Religionsfreiheit oder Gleichberechtigung von Muslimen und Nicht-Muslimen.

Das bedeutet nun keineswegs, dass alle Muslime diese Sichtweise teilen würden. Abweichend von der oben genannten orthodoxen Sichtweise kann eine Vielzahl von kritischen Stimmen ausgemacht werden, sei das von Gruppierungen wie Frauen- und Menschenrechtsorganisationen (wie etwa der Arabischen Organisation für Menschenrechte oder der Ägyptischen Organisation für Menschenrechte) oder auch von Einzelpersonen wie Juristen, Intellektuellen, Schriftstellern oder Journalisten. Sie treten für eine prinzipielle Neuorientierung in der Menschenrechts- und Demokratiedebatte ein. Diese Stimmen werden häufig als „Liberale“ oder „Reformer“ bezeichnet. Im Zuge der arabischen Revolutionen traten einige von ihnen auch offen als „säkulare“ Kräfte hervor und forderten vehement eine Verfassung, die auf humanistisch-säkularen Werten fuße sowie eine Trennung von Staat und Religion.

Was hindert die Entwicklung der Menschenrechte?

Einige Vorkämpfer der Menschenrechte im arabischen Raum vertreten die Auffassung, der Islam sei mit Menschenrechten vereinbar – etwa die iranische Friedensnobelpreisträgerin und Juristin Shirin Ebadi (geb. 1947). Menschenrechtsfeindliche Regierungen markieren für Ebadi zwar Rückständigkeit und Unterdrückung, aber dem Islam könnten sie ihrer Auffassung nach ebenso wenig zur Last gelegt werden wie die Unterdrückung der Frauen. Ähnlich argumentiert der zeitgenössische iranische Theologe, Reforme und Verfechter von Demokratie, Menschenrechten und Meinungsfreiheit, Mohammed Shabestari (geb. 1936).

Andere Reformer sind der Auffassung, der Islam sei, so wie er sich heute als religiöses, gesellschaftliches und politisches System darstellt, grundsätzlich nicht mit Menschenrechten und Demokratie vereinbar. Zu ihnen gehört Mahmud Muhammad Taha (geb. 1909 oder 1911), der Gründer der Republikanischen Bruderschaft im Sudan. Aus seiner Sicht kann der Islam nur dann Frieden, Gleichberechtigung von Mann und Frau, Demokratie und Freiheit bringen, wenn er lediglich eine Nachahmung des mekkanischen (unpolitischen) Frühislam der Jahre 610 bis 622 nach Christus ist, also

mehr ethisches System. Wenn sich die Praxis des Islam jedoch an der medinensischen (politischen) zweiten Lebensperiode Muhammads 622 bis 632 nach Christus orientiere, sei dies nicht friedensfähig.

Allerdings haben die Verfechter solcher Ansätze insgesamt wenig Einfluss und Anhänger. Wer derartige moderate

fordert, werden Meinungs- und politische Freiheiten, Gleichheitsrechte von Frauen und Männern, Muslimen und Nicht-Muslimen, Gewaltenteilung, Rechtsstaatlichkeit, Gewissens- wie Religionsfreiheit in islamisch geprägten Ländern nicht geüben können.

Gewiss ist die Schaffung vieler Arbeits- und Ausbildungsplätze nötig, der Auf-



Von der Welt unbeachtet: Im Gazastreifen fordern Araber im Sommer 2007 von ihrer eigenen Regierung eine Anerkennung als Palästinenser, einen palästinensischen Pass und Reisefreiheit.

Auffassungen offensiv vertritt, erleidet häufig Diskriminierung und Verfolgung, ein Verbot seiner Schriften oder sogar den Tod. Leider hat sich das in den Ländern der arabischen Revolutionen noch nicht grundlegend geändert. Auch von neuen Regimen, die unter dem Anspruch angetreten waren, Freiheit zu verwirklichen, wurden bereits vielfach Blogger, Demonstranten, Künstler, Frauen und Andersdenkende verhaftet, misshandelt, inhaftiert und schikaniert.

Wie können die Menschenrechte in arabischen Ländern mehr Raum gewinnen?

Bislang wird die Scharia als Kompendium von Geboten aus der Zeit des 7. bis 10. Jahrhunderts nach Christus der Arabischen Halbinsel von der etablierten Theologie als unaufgebbares Gottesgesetz gelehrt. Muhammad gilt als nicht hinterfragbares zeitloses Vorbild, nicht nur in religiösen Belangen, sondern auch in seiner Funktion als Gesetzgeber und Heerführer. Solange sich das nicht än-

bau eines funktionierenden Bildungssystems, Investitionen und Rechtssicherheit. All dies setzt jedoch eine weltanschauliche Begründung voraus, beziehungsweise einen ideengeschichtlichen Überbau, mit dem sich die Mehrheit der Bevölkerung identifizieren kann.

Kommt es zu einer weiteren Verschlechterung der Lebensbedingungen einer breiten Bevölkerungsmehrheit, kann der Islamismus durchaus weiter an Boden gewinnen. Den Menschen dieser Region sind vermehrte Freiheitsrechte und wirtschaftliche Entwicklungen dringend zu wünschen – aber sie sind abhängig von einer grundsätzlichen Begründung der Freiheitsrechte.

So lange eine möglichst getreue Nachahmung der arabischen Gesellschaft des 7. Jahrhunderts nach Christus etwa von der in Ägypten regierenden Muslimbruderschaft als gleichbedeutend betrachtet wird mit Gerechtigkeit, Fortschritt und wahrer Zivilisation, ist eine kritische Auseinandersetzung mit den Ansprüchen des Schariarechts nicht zu erwarten. Es bleibt zu hoffen, dass sich auch die offizielle Theologie einer historisch-kritischen Betrachtung der Scharia in absehbarer Zeit zu öffnen beginnt. ||

Ostergeschenk für Israel

Riesige Gasvorkommen im Mittelmeer sichern den kompletten Energiebedarf des jüdischen Staates in den nächsten dreißig Jahren. Gleichzeitig wird Israel zu einem der größten Erdgas-Exporteure der Welt. Doch die Erschließung der Gasfelder Tamar (Dattel) und Leviathan (Wal) schafft auch neue internationale Spannungen und, im Fall der Türkei, einen Hebel, um angespannte Beziehungen schleunigst beizulegen. || Ulrich W. Sahn

Im Gespräch mit Israelreport äußerte sich der Sprecher von „Noble-Energy“, Bini Somer, zur aktuellen Lage. Seine Gesellschaft habe alle Arbeiten von der Suche der Gasfelder bis zum Bohren der Brunnen und zur Förderung des Erdgases durchgeführt. Darüber hinaus seien auch die Firmen „Delek“, „Istramco“ und „Dor“ als Investoren beteiligt.

Bislang wurden laut Somer in das Erdgasprojekt des Staates Israel drei Milliarden US-Dollar investiert. Jede Erdgasquelle auf dem Meeresboden kostet 100 Millionen Dollar. Weitere Investitionen sind notwendig, um zusätzliche fünfzehn Quellen zu erschließen.

Staatspräsident Schimon Peres hatte kritisiert, dass ausgerechnet am Sabbat, dem Karsamstag, das erste Gas aus dem Brunnen über dem Tamarfeld geflossen sei. Doch der Sprecher, selbst „gesetzestreu Jude“, wies die Kritik zurück. Auf den Bohrtürmen müsse rund um die Uhr gearbeitet werden. Man habe sich an den Plan halten und am Sabbat den Hebel zur Eröffnung umlegen müssen. Das Gas floss zuerst zu einer Plattform, die 150 Kilometer vor der Küste der südisraelischen Stadt Aschdod liegt. Dort wurde es bearbeitet und erreichte den israelischen Boden am Ostersonntag, also nach dem Ende des Sabbat.

Warum der Transport über so große Entfernungen stattfinden muss, erklärt Somer folgendermaßen: Die Regierung habe noch keine Baugenehmigung für einen Gasterminal im Norden des Landes nahe Haifa erhalten. Wegen der unterbrochenen Gaslieferungen aus Ägypten und des dringenden Bedarfes an Erdgas für Stromherstellung und Industrie wurde Aschdod als vorläufiger Terminal ausgewählt.

Israelisches Erdgas für die Türkei...

In den vergangenen Monaten hatte Israel Gespräche mit Zypern über die angrenzenden Gasfelder und deren Ausbeute geführt. Das rief die Türkei auf den Plan. Die hält den Nordteil der Mittelmeerinsel Zypern besetzt und stellt Ansprüche auf die angrenzenden Seegebiete, die das griechische Südzypern für sich beansprucht. Kriegsdrohungen werden auch aus dem Libanon laut, weil die Seegrenzen zu Israel nicht offiziell festgelegt sind.

Die vom amerikanischen Präsidenten Barack Obama vermittelte „Entschuldigung“ Israels wegen der neun getöteten IHH-Aktivisten auf dem Gaza-Blockadebrecher Mavi Marmara Ende Mai 2010 diene politischen, militärischen und wirtschaftlichen Interessen aller Beteiligten, wie sich jetzt herausstellt.

Alon Liel, ehemaliger israelischer Botschafter in Ankara, verriet, dass schon „seit Monaten“ stille Verhandlungen zwischen Israel und der Türkei über den Bau einer Gas-Pipeline laufen. Zwei Wochen vor dem Obama-Besuch Mitte März in Israel be-

richtete die „Financial Times“ von Gesprächen zwischen Noble Energy und ihren Partnern mit der Türkei und Jordanien. Liel



Noble-Energy fördert israelisches Erdgas im Mittelmeer

vertraute dem „Wallstreet Journal“ an: „Zypern kollabiert wirtschaftlich. Israel hat verstanden, dass es seine Exportpläne nicht mit der Hilfe Zyperns umsetzen kann.“

...und Europa

Bislang hatten israelische Medien über eine israelisch-zyprische Kooperation zur Einrichtung eines Flüssiggas-Terminals berichtet, von dem aus das Gas per Schiff nach Europa exportiert werden soll. Jetzt hat sich plötzlich das Blatt gewendet. Das Erdgas von Israel durch Rohre in die Türkei zu pumpen und von dort weiter nach Europa, würde nur ein Fünftel der Kosten verursachen. Unklar ist nur noch der Verlauf der Pipeline von Israel in die Türkei. Problematisch ist dabei vor allem, dass sich Israel im Kriegszustand mit dem Libanon befindet, und dass die Türkei keine diplomatischen Beziehungen mit dem griechisch-sprachigen Südzypern pflegt.

Noble-Energy-Sprecher Somer betont, dass sich die Investoren zunächst dem israelischen Markt verpflichtet sähen. Doch die große Fundmenge mache einen Export wirtschaftlich sinnvoll. Nach Angaben des „Wallstreet Journal“ schätzt der israelische Energieexperte Amit Mor den möglichen Umsatz durch Erdgas-Exporte auf jährliche drei bis vier Milliarden US-Dollar.

In Israel kam es schon vor Monaten zu einem lautstarken Streit wegen der erwarteten Erdgasfunde. Eher populistisch, ohne die Investitionskosten zu bedenken, wurde argumentiert, das Erdgas gehöre „dem Volk“. Die Großkonzerne und Finanzmagnaten dürften sich daran nicht bereichern. ||

Der Krieg mit toten Kindern

In Afghanistan haben am 28. Februar australische ISAF-Soldaten „versehentlich“ zwei Kinder getötet, nachdem sie auf „vermeintliche Aufständische“ in der Provinz Urusgan das Feuer eröffnet hatten. Das berichtete die französische Agentur AFP und das wurde prominent, zum Beispiel in der „Welt“, abgedruckt. Abgesehen davon, dass der Tod von zwei unschuldigen Kindern eine Tragödie ist, verfolgt dieser Bericht auch eine politische Absicht: Stimmung gegen den NATO-Einsatz am Hindukusch zu machen. || Ulrich W. Sahn

Auffällig: Einige Tage vor diesem Vorfall hatte die UNO-Flüchtlingshilfe-Organisation UNRWA ebenfalls ein totes Kind für seine Zwecke missbraucht. Die UNRWA kümmert sich allein um „Araber aus Palästi-

Nicht die toten Kinder sind relevant, sondern deren Verwendung für Propaganda.

na“, also palästinensische Flüchtlinge, im ganzen Nahen Osten. In einer herzerreißenden Pressemitteilung ging es um ein totes Kind, Basem al-Hindi, 14 Jahre alt, vor der Tanturi-Schule in Damaskus von Splittern einer Granate tödlich getroffen. Dabei wurden nach Angaben der UNO auch ein syrischer Mann und seine zwei Töchter getötet. Da diese aber keine palästinensischen Flüchtlinge unter der Obhut der UNRWA sind, ist die Nennung ihrer Namen offenbar irrelevant. Und da die UNO im Bürgerkrieg in Syrien „Neutralität“ bewahrt, wird nicht einmal angedeutet, wer die tödliche Granate abgeschossen haben könnte.

Der Grund für diese ebenso herzerreißende Beschreibung des Todes eines Kindes per Pressemitteilung findet sich am Ende des Textes: die Hand aufhalten für Spenden, um weitere Projekte der UNRWA zu finanzieren. Es sei hier festgestellt, dass bei dem Bürgerkrieg in Syrien inzwischen etwa 90.000 Menschen getötet worden sind, darunter auch zahlreiche Kinder, durch Autobomben oder willkürlich bombardierte Wohnviertel. Doch für die interessiert sich niemand in der Welt.



Paul Hansens preisgekröntes Bild

Fotos toter Kinder sollen die Emotionen anrühren. Und so hat Paul Hansen, Fotograf der schwedischen Zeitung „Dagens Nyheter“, den Preis für das Welt-Pressefoto 2012 gewonnen. Auf dem nachweislich mit Photoshop geschönten Foto ist das Begräbnis von zwei toten palästinensischen Kindern im Gazastreifen zu sehen, deren Leichen in Tüchern mit offenen Gesichtern von Männern durch eine enge Gasse getragen werden. Die Kleinkinder sind im vergangenen November selbstverständlich bei einem israelischen Luftangriff getötet worden, so die palästinensischen Angaben. Wären sie durch eine Bombe der Hamas-Organisation ums Leben gekommen, hätte Hansen das Begräbnis mutmaßlich nicht einmal fotografieren können. Denn nicht die toten Kinder sind relevant, sondern deren Verwendung für Propaganda.

Ein Jury-Mitglied hatte treffend gesagt:

„Die Stärke des Bildes liegt im Kontrast zwischen der Wut und Trauer der Erwachsenen und der Unschuld der Kinder.“ Doch diese „Wut und Trauer“ darf natürlich nur in die Welt getragen werden, wenn es dafür auch den richtigen Schuldigen gibt, in diesem Fall Israel. Niemand hätte sich für das noch so starke Bild interessiert, wären die Kleinkinder eines natürlichen Todes oder an den Folgen eines Verkehrsunfalls gestorben.

Hansen hatte ein Jahr zuvor schon einen anderen Preis in Schweden gewonnen, für das Bild eines toten Mädchens nach dem Erdbeben in Haiti. Das Mädchen hatte offenbar geplündert und war von der Polizei erschossen worden. Ein Dutzend Fotografen hatten das am Boden liegende tote Mädchen fotografiert. So ist leicht zu erkennen, wie es mitsamt ihren gestohlenen Gemälden in Pose gelegt worden ist, um ein gutes Motiv abzugeben. ||

Meldungen

Begegnung mit der Wüstenheuschrecke



Fotos: Johannes Gerloff, Israelnetz

So eine Heuschrecke wurde mir unlängst zum Abendessen angeboten. Gastarbeiter aus Vietnam und Thailand sind begeistert über das, was der kühle Westwind massenweise in den Süden Israels treibt, manchmal gar in dichten Wolken.

Einer meiner berühmtesten Namensvettern, Johannes der Täufer, hat sich davon ernährt. Vietnamesen und Thais schwören darauf, beißen genüsslich vor laufender Kamera hinein und behaupten, die Wanderheuschrecke schmecke wie Pommes frites. Vielleicht kommt das daher, weil sich – so die Beobachtung israelischer Bauern – die Tiere besonders gerne von Kartoffelpflanzen ernähren. Zudem, und das sagen Wissenschaftler, hätten die Insekten einen hohen Eiweißgehalt. Prost Mahlzeit also!

Ich habe sie trotzdem nicht probiert – obwohl die Heuschrecken kosher sein sollen und mein Kollege, das weltweit gerühmte Kochgenie Ulrich W. Sahn, Koch- und Backrezepte parat hält für den Fall, dass sich ein Wanderheuschreckenschwarm einmal nach Jerusalem verirren sollte. In Saudi-Arabien bezahlt man für ein Kilo Wanderheuschreckendelikatessen gar 80 Euro. Möge der Westwind noch viele dieser Leckerbissen weiter auf die Arabische Halbinsel treiben! Dann können sich die armen Saudis endlich als Heuschreckensammler und -händler eine goldene Nase verdienen.

Auch die Tatsache, dass die Heere der schrecklichen Schrecken, die seit Menschengedenken schon so manche Hungersnot im Heiligen Land ausgelöst haben, beim Grenzübertritt vom ägyptischen Sinai im Gelobten Land mit Insektiziden empfangen werden und deshalb schon bald erschöpft zu Boden sinken und verenden, hat mich vom Essen abgehalten. Israelische

Landwirte schätzen den Schaden der Heuschreckeninvasion auf Zigtausende Euro. Das Gift soll laut Landwirtschaftsministerium für den Zweitverbraucher – also Mensch oder Tier, der oder das Wüstenheuschrecken nascht oder sich gar von ihnen ernährt – ungefähr so gefährlich sein wie Coca Cola. Das versicherten mir Mitarbeiter der israelischen Naturschutzbehörde, die ihrem Landwirtschaftsministerium allerdings ebenso wenig glauben wie ich. Wobei natürlich die Frage bleibt, wie schädlich Coca Cola tatsächlich ist. Vielleicht klingt die Angabe des Landwirtschaftsministeriums ja nur so ungläubhaft in den Ohren derer, die Cola für ein Heilmittel halten. || Johannes Gerloff



Nicht für jeden eine Delikatesse: die Wüstenheuschrecke „Schistocerca gregaria“

Kurskorrektur

Der amerikanische Präsident Barack Obama hat Mitte März in Israel eine Kurskorrektur seiner Nahostpolitik vorgenommen. Hatte er 2009 in Kairo die israelischen Siedlungen im Westjordanland noch für illegal erklärt, kehrte Obama jetzt zur ursprünglichen Stellung der USA zurück und bezeichnete Israels Siedlungspolitik als „nicht hilfreich“. In Treffen mit Staats-



Foto: picture alliance

Einig im Hinblick auf den Iran: Peres, Obama und Netanjahu (v.l.)

präsident Schimon Peres und Regierungschef Benjamin Netanjahu waren Siedlungen kein Thema. Dagegen unterstrichen Obama und seine israelischen Gesprächspartner die Dringlichkeit von Verhandlungen auf dem Weg zu einer Zwei-Staaten-Lösung. Im Blick auf den Iran sind sich Amerikaner und Israelis einig: Das Land darf seine nuklearen Fähigkeiten nicht militärisch nutzen. Netanjahu betonte Israels Recht auf Selbstverteidigung. Man werde dies nicht einmal seinem besten und mächtigsten Freund Amerika überlassen. Dem stimmte der US-Präsident voll zu, gab allerdings zu bedenken, dass auch Rücksichten auf Verbündete in Betracht gezogen werden müssten.

Obamas Besuch in der Autonomiestadt Ramallah wurde überschattet vom Abschuss von vier Raketen, die vom Gaza-Streifen aus in Israel einschlugen. Es gab keine Verletzten. Der palästinensische Präsident Mahmud Abbas verurteilte den Beschuss. Eine Rakete wurde fast zwei Wochen später in einem Kindergarten entdeckt. Dank der Pessach-Ferien hatte sich zum Zeitpunkt des Einschlags kein Kind in dem Gebäude aufgehalten. In Bethlehem besichtigte Obama die Geburtskirche.

Der US-Präsident besuchte das von Amerika mitfinanzierte Raketen-Abwehrsystem „Eisenkuppel“ und in Jerusalem das Israel-Museum mit den Qumran-Rollen. Am Grab von Theodor Herzl, dem Begründer des modernen politischen Zionismus, legte er einen Kranz nieder. Auch die Holocaustgedenkstätte Yad Vashem besuchte er. Israelische Beobachter nahmen die Äußerung zur Kenntnis: „Hier auf Ihrem alten Land soll es gesagt werden: Der Staat Israel existiert nicht wegen des Holocaust. Aber aufgrund des Staates Israel wird der Holocaust nie wieder geschehen.“ In Kairo hatte Obama noch einen direkten Zusammenhang zwischen dem Holocaust, der Entstehung des Staates Israel und dem Leiden der Palästinenser hergestellt.

Erste Frucht des Obama-Besuchs in Israel war ein Telefonanruf Netanjahus in der Türkei. Der israelische Regierungschef entschuldigte sich bei seinem türkischen Amtskollegen Recep Tayyip Erdogan für „taktische Fehler“ bei der Kaperung des Schiffes „Mavi Marmara“. Im Mai 2010 waren dabei neun türkische Hamas-Sympathisanten ums Leben gekommen. || Elisabeth Hausen

Reisen mit Schechinger-Tours - wir laden herzlich ein!

**Israel-Erlebnisreise
„Wüste, Meer und mehr“**
Mit Klaus Eberwein (Bibel-Center Breckerfeld),
Markus Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
und Dorothee Black (Ma'ale Adumim/Israel)
vom 28.07.2013 – 07.08.2013

Israel-Sommer-Herbst Erlebnisreise
Mit Wolfgang Wangler (Pfalzgrafenweiler),
Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 28.08.2013 – 04.09.2013

**Israel Kur- und Erholungsreise
zum Toten Meer**
Mit Georg und Elisabeth Terner
(Bad Liebenzell)
vom 16.09.2013 – 30.09.2013

Israelreise zum Laubhüttenfest
Mit Walter und Marianne Schechinger
(Wildberg-Sulz am Eck)
vom 17.09.2013 – 27.09.2013

**Israel-Sonderreise
„Auf den Spuren der Tempel“**
Mit Wolfgang Wangler (Pfalzgrafenweiler)
und Haim Reusch (Tiberias/Israel)
vom 20.10.2013 – 31.10.2013

Israelreise über den Jahreswechsel
Mit Wolfgang Wangler (Pfalzgrafenweiler),
Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom 27.12.2013 – 05.01.2014

Israel-Inforeise
Für Pfarrer, Gruppenplaner und Verantwortliche.
Zur Planung einer eigenen
Gruppenreise nach Israel.
vom 27.01.2014 – 03.02.2014

Bitte fordern Sie unsere Reiseprospekte kostenlos an!

SCHECHINGER *Tours* Walter Schechinger
Im Kloster 33 • D - 72218 Wildberg-Sulz am Eck
Tel. 07054-5287 • Fax 07054-7804
e-mail: info@schechingertours.de • www.schechinger-tours.de

Antisemitische Geschwister

Im Februar 1970 ereigneten sich in Deutschland eine Reihe von antisemitisch motivierten Terroraktionen mit 55 Todesopfern. Anders als der zwei Jahre später verübte Angriff auf die israelische Olympiamannschaft haben diese in der Erinnerung der Deutschen keinen Ort gefunden. Mit einem fesselnden Geschichtswerk wendet sich der Politologe Wolfgang Kraushaar gegen das Vergessen und verweist auf die Beteiligung deutscher linksradikaler Gruppen am Terror gegen Juden. || Daniel Frick



Foto: picture alliance

Am 13. Februar 1970 brannte das jüdische Altersheim in München lichterloh. Sieben Menschen starben in den Flammen. Hinter dem Anschlag stecken aller Wahrscheinlichkeit nach linksradikale Gruppierungen.

Die Terroraktionen, betont Kraushaar, seien allein schon aufgrund ihrer zeitlichen und örtlichen Dichte bemerkenswert. Sie alle fanden innerhalb von zwei Wochen in München statt oder wurden von dort aus koordiniert. Außerdem sei an ihnen eine, wenn auch lose, Zusammenarbeit zwischen palästinensischen Freischärlern und Linksradikalen aus Deutschland festzumachen. Dafür trägt Kraushaar eine Reihe von Indizien zusammen. Gemeinsamer Nenner sei eine Opferideologie, derzufolge der Staat Israel mit westlichen Verbündeten die Palästinenser entrechtet hat.

Bemerkenswert seien die Terroraktionen jedoch auch, weil sie eine „neue Eskalationsstufe“ im Terrorismus markierten: Mit der versuchten Entführung einer Maschine der israelischen Fluggesellschaft EL AL am 10. Februar 1970, die in einem tödlichen Handgemenge endete, war Deutschland zum ersten Mal Schauplatz des internationalen Terrorismus. Beim Brandanschlag auf ein Gebäude der Israelitischen Kul-

tusgemeinde in München, vermutlich verübt durch Linksradikale, wurde zum ersten Mal nach dem Zweiten Weltkrieg ein Holocaust-Überlebender auf deutschem Boden umgebracht. Bei zwei Paketbomben-Anschlägen am 21. Februar versuchten Terroristen, in diesem Fall Palästinenser, zum ersten Mal, Zivilflugzeuge zum Absturz zu bringen.

Dass die Palästinenser besonders seit Ende der 1960er Jahre zu terroristischen Mitteln greifen, weil sie der militärischen Überlegenheit Israels sonst nichts entgegenzusetzen haben, ist unbestritten. Kraushaar skizziert die Entwicklungsschritte, die dorthin führten. Der Fokus liegt dann aber auf den Ereignissen im Februar 1970, deren Hergang, Hintergrund und strafrechtlicher Aufbereitung. Letztere schätzt Kraushaar als „mehr als nur ernüchternd“ ein: Kein einziger der Täter musste sich vor Gericht verantworten, teils, weil die Ermittlungen ins Leere liefen, teils, weil die bereits Inhaftierten in arabische Länder abgeschoben wurden. „Mangelnder politischer Wille“ ste-

he dahinter: Die Bundesregierung unter Willy Brandt habe den als einseitig empfundenen pro-israelischen Kurs früherer Bundesregierungen überwinden und eine Annäherung an die Palästinenser in die Wege leiten wollen.

Kraushaar betont die Ironie dieses Gedankens angesichts des Ortes München, dessen Name für die Annäherung der Westmächte an die Nationalsozialisten im Jahr 1938 steht und der nun Ort neuer Gewalt gegen Juden wurde. Ironie liegt aber auch im Blick nach vorne: Nicht nur, dass sich 1970 bereits jene Lässigkeit ankündigte, die zwei Jahre später das Massaker gegen die israelische Olympiamannschaft erst ermöglichte. Hinzu kommt, dass bei beiden Ereignissen dieselben Personen für die Sicherheit verantwortlich waren.

Der Gang durch die fast 900 Seiten lohnt sich allein schon wegen des Verweises auf diese geschichtlichen Zusammenhänge. Hinzu kommt der flüssige Schreibstil Kraushaars, der die historischen Ereignisse gekonnt aufbereitet. Der Hamburger Politologe schildert die Vorgänge detailreich, vom Wetter jener Tage, den Faschings-Festivitäten, den Ermittlungen und Augenzeugen-Berichten bis hin zu den Reaktionen in den Medien. Sowohl das Buch als auch die Geschehnisse, von denen es erzählt, sind der Aufmerksamkeit wert. ||

Wolfgang Kraushaar, „Wann endlich beginnt bei euch der Kampf gegen die heilige Kuh Israel?“, Rowohlt, 880 Seiten, 34,95 Euro, ISBN 978-3-498-03411-5



Israel – 65 Jahre jung



Am 5. Ijar 5708 jüdischer Zeitrechnung wurde im Alten Museum in Tel Aviv der „Staat Israel“ ausgerufen. Dass der Staat 65 Jahre später, jetzt im April 2013 christlicher Zeitrechnung, noch immer existiert, war am Anfang nicht abzusehen. || Egmond Prill

Nüchtern soll es damals die US-Administration beurteilt haben: Das jüdische Abenteuer im Nahen Osten werde die nächsten Wochen nicht überleben. Das war keine weltfremde Einschätzung. Die Ausrufung des Staates Israel geschah in einer Zeit heftiger Kämpfe im ganzen Land, die am 15. Mai in den ersten Nahostkrieg mündeten. Da griffen reguläre Truppen aus Ägypten, Syrien, Jordanien, dem Libanon und ein Kontingent aus dem Irak den „Judenstaat“ an. Für die rund 600.000 Juden im ehemaligen britischen Mandatsgebiet Palästina sah es nicht so aus, als würden sie diesen Krieg überstehen und einen Staat Israel dauerhaft halten können. Am 29. November 1947 hatte die UN-Vollversammlung mit Mehrheit dem Teilungsplan für Palästina zugestimmt, wobei an dem Tag schon absehbar war, dass alle umliegenden arabischen Staaten und weitere Länder der islamischen Welt dieses Ergebnis bekämpfen würden.

Wenig Freunde – viele Feinde

Die Gründung Israels 1948 geschah im Schatten des Zweiten Weltkrieges, der viele Landkarten veränderte. Die USA hatten politische Großbaustellen in Europa und im Fernen Osten. Amerika hatte an allen Fronten gesiegt, doch neue Gegner formierten sich. Das Sowjetreich ragte bis an die Elbe und im Schulterchluss mit China sammelte sich die halbe Welt unter der roten Fahne des Kommunismus.

Dazwischen lag der Orient mit dem Experiment „Israel“. Der Westen konnte sich kaum um den aufkommenden Nahostkonflikt kümmern und wollte es wohl auch nicht. Großbritannien war dabei, das Kolonialreich zu verlieren. Das Empire zerbröselte. Für die Engländer waren Afrika und vor allem der indische Subkontinent im Blick. Aber Israel? Zu bedenken ist: Die Alliierten hatten bis 1945 halb

Deutschland mit Bomben umgepflügt. Es gab kaum eine Stadt, die unversehrt geblieben war. Wenige Wochen vor Kriegsende wurde in einem barbarischen Feuersturm das völlig überfüllte Dresden zerstört. Doch nie wurden Bahnlinien nach Auschwitz bombardiert. Die Züge rollten nahezu unbehindert, die Öfen brannten bis zuletzt. Die Welt hatte wenig Interesse für Juden gezeigt. Nach Kriegsende waren Überlebende bald darauf in neuen Zwängen. Jüdische Flüchtlinge, die übers Mittelmeer ins Land wollten, wurden oft abgefangen und auf Zypern interniert. Doch anders als im legendären Buch „Exodus“ fuhren ihre Schiffe nicht nach Palästina, sondern mussten nach Hamburg.

Doch dann wurde das Wunder Wirklichkeit: Entgegen arabischer Ankündigungen konnten die Juden nicht ins Meer getrieben werden. Israel hat den ersten Nahostkrieg überstanden und weitere Kriege sowie anhaltenden Terror. Der Staat hat sich entwickelt, was unter diesen Bedingungen auch als Wunder gelten darf. Aus einer rückständigen Region, die bis 1917 zum Osmanischen Reich gehörte, wurde ein modernes Gemeinwesen westlicher Prägung. Grundgesetzliche Regelungen geben den Menschen demokratische Freiheiten. Eine starke Armee und ein großer Sicherheitsapparat bieten ausreichend Schutz für Land und Volk.

Moderner Staat – alter Konflikt

Hier in Deutschland sehen wir Israel meist durch die Brille medialer Meinungsmacher. Es geht meist nur um Siedler und Siedlungen, um Terror und den Palästina-Konflikt. Doch Israel ist mehr: Nahezu geräuschlos hat Israel in den vergangenen Jahren die weltweite Bankenkrise gemeistert. Der Schekel war durch kluge Finanzpolitik weit weniger betroffen als andere Währungen. Die Entwicklung der Industrie setzt Maßstäbe, vor

allem im Hightech-Bereich. Der USB-Stick stammt aus Israel. Bestimmte Prozessoren in unseren Smartphones sind israelische Entwicklungen, ebenso Komponenten der Navigationssysteme. In der Medizin, vor allem der Altersmedizin, ist Israel weltführend. Die Wüsten-Landwirtschaft gleicht einem Wunder. Andererseits gibt es Probleme im Land. Der Mittelstand hat zu knabbern. In den vergangenen Jahren gab es Massenproteste im ganzen Land. Tausende waren auf der Straße. Viele klagen heute: Sprit ist zu teuer, ebenso Energie und Lebensmittel. Die Integration bleibt eine Aufgabe und die Umbrüche in der arabischen Welt sind eine große Herausforderung.

Israels Bevölkerung hat die acht Millionen überschritten. Mehr als sechs Millionen Juden leben im Lande. Daneben Araber christlichen und islamischen Glaubens, Drusen, Tscherkessen und andere. Gerade Araber erklären nicht selten, dass sie lieber in Israel als in jedem arabischen Staat leben wollen. Das sagen gelegentlich auch Araber, die in besetzten Gebieten leben. Keine Frage, Besatzung muss niemand schön reden, erst recht nicht Härten und Übergriffe. Das israelische Angebot „Land für Frieden“ vom Sommer 1967 hat die Lösung leider nicht gebracht. Die Palästinenserführer wollten und wollen beides nicht – weder Land noch Frieden. So bleibt für Israel der Makel einer Besatzungsmacht, denn Israel will wohl Frieden, aber nicht das Land und vor allem nicht dessen Bevölkerung. Der Konflikt besteht.

Der „Staat Israel“ ist gerade 65 Jahre jung und kann doch auf eine Jahrtausende zählende Geschichte zurückblicken. Am Anfang, so schreibt die Bibel, waren eine Erwählung und eine Befreiung durch einen Gott, der sich als Herr der Weltgeschichte vorstellt. Dieser Gott hat zu dieser Erwählung gestanden und sich als Gott Israels mit Land und Volk verbunden. Und so wird das jüdische Abenteuer im Nahen Osten Zukunft haben. ||

Veranstaltungen

17. Sächsische Israelkonferenz, 11. Mai 2013

Burkhardtsdorf/Erzg. - Eurofoam-Arena

Beginn ist 9.00 Uhr - Ende gegen 20 Uhr.

Thema: „Gottes Leidenschaft – unser Auftrag! Aus der Kraft der Wurzel leben.“

Referenten: Johannes Gerloff, Moshe Gabay, Lothar Klein, Wilfried Gotter ua.

Musik: Maria Koschwitz und Band

Information/Anmeldung

Sächsische Israelfreunde e.V. | Telefon (03727) 92624 | info@zum-leben.de



„Kurzbibelschule“ zu Römer 9-11, 8.-10. Mai 2013

„Erbarmen für alle! Gottes Geschichte mit Israel (Römer 9-11)“

(Bereits ausgebucht - nach Rücksprache sind noch Tagesbesucher möglich)

Information/Anmeldung

Langensteinbacher Höhe | Titusweg 5 | 76307 Karlsbad-Langensteinbach

Telefon (07202) 702-0 | www.lahoe.de

Seminar über Römer 9-11, 21.-23. Juni 2013

Information/Anmeldung

Landeskirchliche Gemeinschaft | Cherbourger Str. 20 | 27580 Bremerhaven

Telefon (04791) 61 88 | henrybackhaus@t-online.de

Israel-Tagung von Ruf zur Versöhnung, 15.-21. Juli 2013

(Bereits ausgebucht - nach Rücksprache sind noch Tagesbesucher möglich)

Information/Anmeldung

Haus Felsengrund | Pötzschaer Weg 4-6 | 01824, Rathen

Telefon (06171) 88 68 60 | rinadieckmann@rzv-israel.de



Johannes Gerloff



Egmond Prill

Israelwoche Adelboden, 17. - 24. August 2013

Orient im Umbruch - Was wird aus Israel?

Erleben Sie die zauberhafte Alpenwelt im Berner Oberland und das traditionsreiche Hotel HARI in Adelboden. Entdecken Sie bei Andachten und Vorträgen Gottes Weg mit Israel durch die Geschichte bis zur Gegenwart. Hören Sie Aktuelles aus dem Nahen Osten.

Information/Anmeldung

Hotel HARI im Schlegeli | Gartenstraße 5
 CH-3715 Adelboden | Telefon +41 (33)673 60 60
 www.hotelhari.ch



Israeltage in Schwäbisch Gmünd,

13. - 17. September 2013

ISRAEL am Scheideweg?

mit Ulrich Sahm (Jerusalem), Dr. Peter van der Veen (Schorndorf), Leitung: Egmond Prill (Kassel)

Viele fragen: Was wird aus Israel? 1948 gegründet kommen gegenwärtig Land und Volk an entscheidende Weichen. Andachten, Vorträge und Aktuelles.

Israeltag auf dem Schönblick

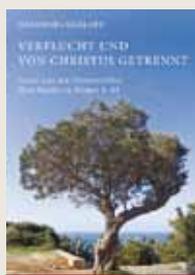
14. September (Beginn 10 Uhr)

Informationen/Anmeldung

Christliches Gästezentrum Württemberg
 Willy-Schenk-Straße 9 | 73527 Schwäbisch Gmünd | Telefon (07171) 9707-0
 kontakt@schoenblick-info.de



Buchtipps



Neuaufgabe

Verflucht und von Christus getrennt Johannes Gerloff Israel und die Heidenvölker – Eine Studie zu Römer 9-11

Gilt die Erwählung des jüdischen Volkes noch? Wie stehen Christen zu Israel? Johannes Gerloff geht in seiner Auslegung von Römer 9 bis 11 den theologischen Fragen um Israel nach. Mit teilweise überraschenden Erkenntnissen beleuchtet er die Gedankengänge des Paulus, wobei auch die aktuelle Situation im Nahen Osten zum Tragen kommt.

SCM Hänssler, 192 Seiten, ISBN: 978-3-7751-5431-4, 14,95 Euro

Israelreport

Ja, ich bestelle kostenlos den Israelreport.

Der Israelreport erscheint sechsmal jährlich kostenlos zusammen mit dem Christlichen Medienmagazin pro.

Bitte senden Sie mir den werktäglichen E-Mail-Newsletter von Israelnetz. (Bitte E-Mail-Adresse angeben!)

Name

Anschrift

PLZ | Ort

E-Mail